

# Chaos aller Arten

1945 kam Melvin Lasky nach Berlin, wo er später die Zeitschrift „Der Monat“ gründen sollte. In seinem Tagebuch, das nächste Woche erscheint, skizziert er Szenen aus einer zerstörten, aber quicklebenden Stadt

VON MELVIN J. LASKY

Freitagabend an den Stadtrand von Berlin und Abendessen im Zehlendorfer Hauptquartier. Tischgespräch über meine Rechten: diese sehr amüsanen Russen und der Uhrenverkauf auf dem Schwarzmarkt. Fand ein Hotel (Nestler, Ecke Beerenstraße/Lindenthaler Allee), und die verrückten Geschichten über die Russen und den Markt gingen die ganze Nacht lang weiter. Ein paar GIs informierten uns freundlicherweise, wie wir zu Geld kommen könnten: „Hört zu. Ihr könnt wirklich ein Vermögen machen! Sauber, sag ich euch! Wir sind zu spät gekommen, sie haben uns von der 82. Luftlandedivision erst letzten Monat hierher versetzt. Aber die 2. Panzerdivision hat abkassiert, und wie. Ihr habt doch die Geschichte in „Stars and Stripes“ gelesen – die Jungs hier bekamen insgesamt einen Sold von einer Million, und sie haben über vier Millionen nach Hause geschickt. Jetzt wird's etwas mühsamer. Die MPs greifen härter durch – heute Nachmittag war eine Razzia in der Stadt, aber man kann immer noch allerhand gute Geschäfte machen. Wir bringen ein paar hundert Dollar, und eine mit einem schwarzen Zifferblatt und Sekundenzeiger, Mann, die könnt ihr einem Russen bestimmt für sieben- oder achthundert Dollar aufschwätzen. Und wenn sie laut tickt, geht sowieso alles klar. Das gefällt ihnen. Verständlich. Die Russkis haben vielleicht sieben Jahre lang keinen Sold gehabt. Bei einem Coup, aber nicht zu kaufen, nirgends was ausgehen können. Jetzt wird ihnen der ganze Sold ausgezahlt, aber mit nach Hause nehmen dürfen sie nur ein paar hundert Mark. Also kannst du ihnen jeden Timmf andrehen und ein Vermögen dafür einkassieren. Scheiße, ganz Manhattan wird da Unter den Linden jeden Tag hundertmal verschandelt und wieder eingesackt. Aber ihr müsst aufpassen, die werden versuchen, einen Tausendmarkschein an euch loszuwerden. Nehmt ihr nicht, ihr taugt nichts. Wenn ihr wollt, könnt ihr eure PX-Rationen loswerden, aber da passt die Militärpolizei

## Zigaretten brachten zehn und fünfzehn Dollar ein, Uhren fünftausend Mark

auf. Solange ihr euren eigenen Kram verkauft, kann sie nichts machen, gar nichts: Nix da, ist das mein Privateigentum! Was sollen sie sagen. Da legst du sie lahm. Aber mit Zigaretten und Süßigkeiten und solchen Sachen, da könnt ihr gute Preise raushandeln. Vielleicht kommen sie euch auf die Schliche. Mein, ihr denkt, wir versuchen euch, aber wartet nur bis morgen, da könnt ihr es selber sehen. Ich hab einen Stapel Markscheine, der ist riesig. Alles kann ich nicht loswerden, das weiß ich, aber ich geh auf Nummer sicher. Lege das Geld in Diamanten an. Da bleibt der Wert stark. Aber Junge, du kannst den Russkis alles aufschwätzen. Einer von uns hat mit Gummi ein ganz gutes Geschäft gemacht. Lacht nicht, die deutschen Mädchen sind geschickt und lassen sich von den Russkis mit ohne Gummi ficken, also müssen die welche bei sich haben. Und da kommt unser Prophylaxe-Zeug ins Spiel, das war vielleicht ein Aufruhr, fünf und zehn Dollar für ein paar Kondome – was für eine Welt!

Der Schwarzmarkt machte so einem Ruf alle Ehre. Zigaretten brachten zehn und fünfzehn Dollar pro Päckchen ein. Uhren gingen für fünftausend Mark weg. Deutsche Zivilisten, amerikanische Soldaten und Offiziere, männliche und weibliche russische Veteranen trieben sich in Scharen auf den Grünflächen zwischen Brandenburger Tor und Charlottenburger Chaussee herum und machten gute Geschäfte. Die Russen wollten Geld verdienen, die Amerikaner nahmen, was sie erwischen konnten, und die Deutschen dazwischen hofften, was zu esst, Tabak, eine Tafel Schokolade, ein Stück Seife zu ergattern. Ein Russe mochte sich einen Satz Kleider bestellen und, wenn er „pleite“ war, die Ware umsonst nehmen, wenn er aber „flüssig“ war, zehntausend Mark dafür bezahlen! Also hatten die deutschen Händler, die es in Berlin gab, die Taschen vollgestopft mit alliierter Währung.)

Kurze Blicke auf die Stadt. Randbezirke zertrümmert, die Häuser eines wie das andere in Ruinen. An den eingedrückten Fassaden noch immer sichtbar die nationalistiche Bronzeplakette mit Soldat und Adler im Profil. Der Anblick ließ uns seltsam kalt: Das Haus der Zornigen und Mächtigeren hatte selbst für seine Zerstörung gesorgt. (Aber so ungerührt konnte man das nur hier sagen.) Bruchstücke von Unterhaltungen: „Die Russen lassen sich nix entgehen, passen sie wie die Schiefhunde. Die haben bestimmt fünfzig Prozent von allem, was ihnen ins Auge sticht, nach Hause geschickt! Mein, Eisenbahnzüge misamt ganz Mannschaften sind verschwunden. Und wenn du zweigleisige Eisenbahnstrecken siehst, kannst du sicher sein, dass ein Gleis demontiert wird.“ An den Straßenecken stalinistische Propagandaplakate mit den Worten des Meisters: „Die Erfahrungen der Geschichte besagen, daß die Hitler kommen und gehen, aber das deutsche Volk, der deutsche Staat bleibt.“ (Stalin) „Die Rote Armee ist frei vom Gefühl des Rassenhasses. Sie ist frei von solchem entwürdigenden Gefühl, weil sie im Geiste der Gleichberechtigung der Rassen und der Achtung der Rechte anderer Völker erzogen ist.“ (Stalin) In der Hauptstraße die Hakenkreuze an der zerstörten Fassade eines Kraft-durch-Freude-Büros. Das riesige Kinoplatz für Sergej Eisensteins „Iwan der Schreckliche“. Besuch im Springer-Verlag. Die Linkstraße war fast komplett zerstört, aber die Bücher wunderbarerweise erhalten geblieben. Allerdings hatten die Russen gut sechzehn Millionen Bände aus den Beständen mitgenommen – meist



Illustration: Rainer Schwalbe

Fachbücher, Maschinbau, Chemie, Physik, Medizin und dergleichen. Ich suchte nach sozialwissenschaftlichen Werken, fand aber nichts. Überbrachte einen Brief von Professor Jaspers und ging mit leeren Händen.

Die Trümmer von Berlin. Selbst als Ruine ist die Stadt unangleich und großartig. Es gibt wenig Schutz, und, so seltsam es sein mag, die Stadt wirkt sauber. Die großen Alleen und Boulevards

## Selbst als Ruine ist die Stadt unangleich und großartig

verlaufen schnurgerade und vollkommen eben, und mit ihren repräsentativen herrschaftlichen Gebäuden hat die Stadt noch immer viel von einer systematischen, großzügigen Metropole mit repräsentativen herrschaftlichen Gebäuden. Die Einkaufsstrassen sind voller Fußgänger und Fahrzeuge, die wichtige Architektur unüberschaubar. Man wirft einen Blick auf Berlin und sieht Straßenverkehr und Gebäude. So zerstört es auch ist, Ber-

lin bleibt Berlin (so sagt es ein Werbeplakat für eine Revue, glaube ich). Das weiträumige Stadtgebiet zeigt Chaos aller Arten. Die Ruinen von Darmstadt, Kassel, Nürnberg, Augsburg, München mit ihren unterschiedlichen Gesichtern könnten alle innerhalb der Stadtgrenzen Berlins in einem Viertel Platz finden, das genauso aussieht wie sie. In den nördlichen und östlichen Vororten sind die Gebäude ausgehöhlt und hoffnungslos – ein Ebenbild der Geisterstadt Darmstadt. Die Leipziger Straße hat die ausgebrannte Wucht der Münchener Ludwigstraße, und hier und da sind ganze Bezirke so zerklüftet und zerbrochen wie die Steinhäfen Nürnbergs. Berlin liegt da ein gebalter, tödlich verwundeter Zyklop. Das Gesicht der Stadt ist schwarz, die Augen ausgestochen und ausgebrannt.

Überall in Deutschland hat man den Eindruck von Alter und Geduld, und ich malte mir aus, jemand würde mir sagen: Berlin ist schon lange zerstört, schon seit dem Siebenjährigen Krieg oder seit den Napoleonischen Feldzügen. Aber das Leben geht weiter! Vor den Kinos standen Filmfreunde in langen Schlangen, Zeitungen erschienen regelmäßig und wurden schnell und billig ver-

kauft. In der Potsdamer Straße fand ich ein halbes Dutzend überfüllte Cafés, mit Soldaten und Mädchen und lauter Musik, Gelächern und splittendem Glas (der Wein und das Leichtbier schmeckten schieflich). Café Weber: Limonade war das beliebteste Getränk, die meisten Mädchen waren noch allein (es war erst neun Uhr). Der Schwarze Adler hatte eine amerikanische Flagge gehisst, es wurde Jazz im New Yorker Stil gespielt, die Intimitäten waren öffentlich mit dem Tempo und der Promiskuität von Paris. Café Femina: ein Ballsaal noch intakt, und an der Bar saß ein Sergeant und startete über meine Schulter hinweg eine Blondine am Licht, du blöde Kuh! Saß nebenher fünfzig Mark für eine Flasche lausigen Schnaps! Einen verdammten Kater macht dir das Gesicht, das reine Gift ist es! – Hängt die doch alle auf! Schiefst sie ab! Scheiße, die Russen haben ganz recht! Auf den Schädel schlagen soll man die, das haben sie verdient! Im Ganzen war das Publikum etwas gehobener, die Mädchen waren Frauen, Edelherren. Wieder auf der Straße: ein US-Verkehrsschild so aufgehängt, dass es einen Stalinspruch halb überdeckte (selbstverständlich im amerikanischen Sektor). Das Radio (AFN Berlin) blökte: „Ich lerne Englisch nur für dich“, „Klopft es an der Tür (klop, klop), ist es nicht die Gestapo...“ Die GIs öffneten den deutschen Text nach, summierten mit und begrapschten dabei das Mädchen...

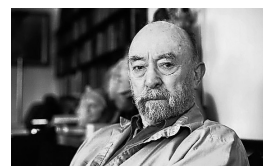
## Die Intimitäten waren öffentlich mit dem Tempo und der Promiskuität von Paris

Auf dem Weg zurück: Unter den Eichen lief ein GI ohne Mantel und ohne Mütze durch den strömenden Regen; er wedelte mit den Armen; ich hielt an und nahm ihn mit. „O, ich war betrunken“, erklärte er. „Und ich muss eingeschlafen sein. Als ich vor einer Weile wieder aufgewacht bin, waren die Kerle und die Mädchen alle weg, und Mütze und Mantel auch und außerdem die halbe Flasche Kosmetik, die hat mit einer gestohlen, ein Mistvieh! Aber was soll's. Im letzten Monat hab ich fast dreitausend Dollar verbuddelt. Hat keinen Sinn, über die paar Mark zu jammern, die dieses Rattengift wert ist. Tja, die Schwarzmarktzeiten, das war was. Ich hab gar nicht besonders viel auf die hohe Kante gelegt. Hab mir von meinen Leuten zu Hause jede Woche ein paar Stangen Zigaretten schicken lassen, und bevor sie den Hahn zudrehen, hab ich fünf- oder sechstausend Dollar auf die Seite geschafft. Ein Freund von mir hat gut dreißigtausend Dollar auf die Bank gebracht – aber der hat auch in der Küche gearbeitet. Sie wissen schon, der hatte Zucker und Gewürze und einfach alles, was gut und teuer ist.“

Auf den Straßen: Alte und Junge wedeln mit Hundertmarkscheinen, wenn alliierte Fahrzeuge vorbeifahren, hoffen auf ein Geschäft mit Zigaretten oder Schokolade, Zucker oder Frühstücksmitteln, Abendsensationen, irgendwas Essbares. In der Innenstadt: Ein Jeep parkt an einer Straßenecke oder in einer Nebenstraße, wildes Gerede setzt ein – Leute aus dem ganzen Umkreis strömen zusammen, drängeln und schubsen, um irgendwas zu kaufen. Jetzt, da die amerikanischen Truppen sich keine Ware mehr aus Übersee schicken lassen können, sind die Preise wieder gestiegen. Zigaretten kosten hundertfünfzig Mark. Auf dem Alexanderplatz schwer bewaffnete Militärpolizei der Kommandantura. Einer, dem wir über den Weg liefen, schwang sich ein leichtes Maschinengewehr über die Schulter: Recht und Ordnung registieren.

Der Tiergarten entlang der Charlottenburger Chaussee nackt und kahl, nur Baumstümpfe. Das neue Ehrenmal der Roten Armee beflaggt mit Hunderten von bunten Fahnen und Bannern, mit Kränzen und Blumen geschmückt, zwei stierwilde bewegungslose Wachen vor der gigantischen Skulptur eines Sowjethelden. Jetzt ist der Sieg wohl total. Im Osten, unmittelbar hinter dem Brandenburger Tor, schmückt ein riesiges Stalinbild die Allee Unter den Linden. Im Westen flattert die französische Tricolore auf der Siegesgasse. Im Süden steht auf einem Podest zur Erinnerung an den Einmarsch der Russen der erste Panzer, der auf dem Berliner Ring eingerollt ist, mit einer silbernen Plakette: „Dem ewigen Ruhm“.

Dieses Theater macht mich krank! Wie mich diese hohle Eitelkeit von Nationalgefühl und Prestigefucht anekelt. Die endlosen ewigen Symbole korruptierter Loyalitäten, dieser üble Kreislauf, in dem erst Steine zertrümmert, dann Denkmäler errichtet und dann Bilder und Ideen demoliert werden, widert mich an. Aber vielleicht sollte ich mich beherrschen und auf eine harmlose Bemerkung über das Pathos dieser Allee beschränken.



Melvin J. Lasky, 1920 in New York geboren, kommt 1945 als Militärhistoriker nach Berlin – und bleibt. Er wird zu einem einflussreichen Publizisten. 2004 stirbt er in Berlin. Der Text ist ein Auszug aus „Und alles war still. Deutsches Tagebuch 1945“, das am 24. Oktober bei Rowohlt erscheint (492 S., 21,90 €).

Foto: akq-images/Brumi Meyra

## EIN WORT zum Sonntag



„#Ichbinsollt, dass ich mich noch an Haarspray mit FCKW erinnern kann.“

Peter Tauber, CDU-Generalsekretär, am Samstag auf Twitter. Den ganzen Tag über versendeten Twitter-Nutzer unter dem mit einem „#“ gekennzeichneten Twitter-Stichwort „Ich bin so alt“ politische und scherzhafte Kurznachrichten. Zwischenzeitlich stand das Stichwort in der Liste der am häufigsten verwendeten „Hashtags“ in Deutschland auf Platz 2. Peter Tauber ist 40 Jahre alt.

## Ein SPRUCH

### Bunzels Kampf

JOST MÜLLER-NEUHOF über Radikale im Richteramt und Bayerns Justiz

Bis zum letzten Tropfen Blut, wie er es in seinen Liedtexten feiert, wollte Maila Bunzel kämpfen. Statt sich feuern zu lassen, Paragraf 22 Richtergesetz, hat der Proberichter am Amtsgericht Lichtenfels in einem für ihn mutmaßlich unangenehmen Dienstgespräch sein eigenes Entlassungsgesuch gestellt. Paragraf 21. Damit erspart er dem Bayerischen Innenministerium einen peinlichen Streit um seine rechtsradikale Vergangenheit. Denn so einfach ist es nicht, einen Proberichter aus dem Dienst zu entfernen.

Nett von ihm. Kann aber auch sein, dass der Herr Oberlandesgerichtspräsident den jungen Mann dermaßen eingeschüchelt hat, dass dieser nur noch weg wollte. Glücklicherweise ist in dem der nationale Widerstand so leicht zu brechen ist, in dem Neonazi solche Feiglinge sind.

Grund für echten Heimatschutz. Vielleicht ist Bunzel auch nur etwas braver geworden. Mit den späteren Werken seines Propagandaprojekts „Hassgesang“, so heißt es wörtlich bei Wikipedia, „wagt die Gruppe den Sprung in die Legalität“. Es gebe sogar Reggae-Anhänger. Dass sich der Band-Frontmann, wieviele er dieses Wagnis wagt, von seinem rechten Milieu ernsthaft distanzieren hätte, ist dagegen nicht bekannt. Seinen Job als Richter soll er gut gemacht haben. Trotzdem: So jemand darf und kann nicht im Namen des Volkes sprechen.

Erstauktion, mit welcher Seriosität in Bayern jetzt eine Regelabfrage an den Verfassungsschutz bei der Besetzung von Richterstellen diskutiert wird. Innen- und Justizministerium haben einen entsprechenden Prüfauftrag erhalten. Es wäre ein kleines Comeback des Radikalerlasses aus den siebziger Jahren, mit dem Kommunisten aus dem öffentlichen Dienst ausgesondert werden sollten. Im Erstrechen über die viel zu späte Bunzel-Enttarnung muckt jetzt nicht mal die Opposition vernehmbar auf. Gegen die Rechte scheint jedes Mittel gut, auch ein neuer Radikalerlass.

Es wäre der falsche Weg. Es gehört nicht zur Aufgabe des Verfassungsschutzes, zum Gesinnungsprüfer für das öffentlich-rechtliche Personal zu werden, weder damals noch heute. Auch nicht für Richter oder Staatsanwälte. Richter haben Treuepflichten wie Beamte, das muss genügen. Es hat bisher auch genügt. Radikale im Richteramt sind ein Unfall, der passieren kann, kein Anlass, Bewerber unter Generalverdacht zu stellen.

Soweit die Fakten bekannt sind, ist der Fall Bunzel auch kein Verfassungsschutzskandal. Der soll verfassungseidliche Bestrebungen beobachten, aber den Beobachteten nicht Karrieren verbauen. Der eigentliche Skandal, wenn es einer ist, betrifft Bayerns Regierung. Sie erwägt Regelabfragen beim Verfassungsschutz, um von ihrem Unfall bei der Bunzel-Bestellung abzulenken. Wenn es eine Abfrage geben sollte, dann eine über Google.